

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 93

Artikel: Rosenverkäufer wollen keine Publicity
Autor: Rosenbaum, Harry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROSENVERKÄUFER WOLLEN KEINE PUBLICITY

Verbotenes Nachtgewerbe: Straftäter mit Blumensträssen

Die nachtaktiven Rosenverkäufer in St. Galler Beizen und Bars verstossen gegen das ANAG – das Gesetz über Aufenthalt und Niederlassung von Ausländern. Von der Polizei erwischt, werden sie eingebracht, wie es in der Amtssprache so heisst. Im Wiederholungsfall setzt es eine Busse ab. – Auf der Suche nach den sanften Gesetzesbrechern ist eine Jagdgeschichte der besonderen Art geworden.

von Harry Rosenbaum

«Ich bin am Marktplatz», sagt der namenlose Telefonanrufer. «Wegen Meeting. Du weisst. Verkaufe Rosen.» Der 20er ist gefallen. Einem Wirt in der Innenstadt habe ich ein paar Tage zuvor meine Visitenkarte gegeben. Der sollte sie einem Rosenverkäufer weiterreichen, damit er mich anruft. Wegen der Reportage. Regelmässig tauchen in besagter Beiz Rosenverkäufer auf. Der Abend, an dem ich da war und wartete, muss aber wohl die Ausnahme der Regel gewesen sein.

Eine Viertelstunde nach dem Anruf bin ich am Marktplatz. Drei junge Pakistanis erwarten mich. Wir gehen in ein nahes Restaurant. Nur einer kann Deutsch. Dazu äusserst rudimentär. Er meint, ich sei ein Blumengrossist und wolle ihm Rosen andrehen, für sein ambulantes Gewerbe. Es dauert, bis wir geklärt haben, dass ich eine Reportage schreiben will, über Rosenverkäufer in St.Gallen. Er zückt das Handy.

«Rede mit Kollege», sagt er und wechselt die Sprache, weil der den Kollegen dran hat. Es wird auf Pakistanisch kommuniziert. Ich verstehe nichts. Der am anderen Ende hängt nach fünf Minuten ein. – «Kollege kann Eng-

lisch. Übersetzen. Jetzt aber keine Zeit. Später, ja. Wieder Meeting machen», sagt mein Rosenverkäufer. – «Am Sonntag, um 16 Uhr. In diesem Restaurant», schlage ich vor. – «O.K. – Kollege wird kommen mit uns. Dann sprechen wir.» – Ich sitze beim zweiten Meeting und schlürfe den dritten Espresso. Niemand kommt. Abbruch der Übung.

ROSENKRIEG

«Gestern Abend an einer Bank neben der Pizzeria standen die Rosenverkäufer die sonst auf der Jagd nach verschwenderischen Verliebten übermütig in den rauchigen Kneipen und Cafés die Liebhaber die Berauschten von Alkohol und rosa Wolken über die Ränder ihrer Gläser und die Flammen der Kerzen auf dem Tisch in den verklärten Augen der Angeboteten ihr eigenes Feuer entfachen wie ein Gasherd», betet eine Berliner Autorin in interpunktionsloser Eile das Vorhandensein von Rosenverkäufern herunter. Warum sind die nur in Berlin und nicht auch in St.Gallen?

Das Rosenverkaufen in der Nacht ist fest in der Hand von Asylbewerbern. Beim Asylzentrum an der Felsenstrasse wird mein Wissen präzisiert: «Darauf haben sich die Pakistanis spezialisiert», heisst es da. Und weiter: «Das Gewerbe ist illegal. Die Polizei nimmt den Rosenverkäufern Geld und Blumen ab und droht mit Bussen.»

Also ein richtiger Rosenkrieg. In England haben sie damit vor 500 Jahren sogar Geschichte gemacht. Drei Königinnen mussten dran glauben. York und Lancaster rauften sich um den Thron. York führte eine weisse und Lancaster eine rote Rose im Wappen. Darum wurde daraus der Blumenkrieg. Hat sogar Shakespeare beeindruckt. Ist der Hintergrund von seinem Drama Heinrich VI.

ROSENSPRACHE

Rosen sind Teil unserer Kulturgeschichte, dämmt es mir. Wissen das die illegalen Rosenverkäufer auch? Ist das ein Ansatz für ein Gespräch, wenn überhaupt einer von ihnen mit mir über sein nachtaktives Gewerbe reden will? Weiss das der Liebhaber, der an Beizentisch oder Theke seiner Angeboteten eine Rose aus Asylantenhand schenkt? Sicher weiss er das: Rote Rosen bedeuten feurige Liebe, und weisse Rosen verheissen Treue in der Liebe. Gelb in der Blumensprache ist die Eifersucht.

Ursprünglich sollen alle Rosen weiss geblüht haben. Warum es auch rote gibt, erzählt die griechische Mythologie. Aphrodite betrog ihren Gatten Ares mit Adonis. Der Gehörnte tötete den Nebenbuhler. Auf dem Weg zu ihrem sterbenden Lover trat Aphrodite in die Dornen der Rosen. Ihr Blut färbte schliesslich die weissen Rosen rot.

Rosen sind Blumen der Liebe. Dichterst Johann Wolfgang von Goethe hat das präzise gewusst und seiner Charlotte von Stein Tonnen von Rosen geschickt. Einmal war ein Brieflein dabei, wo es hiess: «In der Hoffnung, meine Liebe heute bei mir zu sehen, fang ich den Tag an, schicke ihr eine schöne Rose und wünsche, dass ihr meine Neigung immer so schön vorkommen möge, als diese Blume aussieht.»

Nichts Schwülstiges mochte Ingeborg Bachmann der Dornenblume abgewinnen. Sie sinnierte eher depressiv darüber: «Schatten Rosen Schatten. Unter einem fremden Himmel. Schatten Rosen Schatten. Auf einer fremden Erde zwischen Rosen und Schatten. In einem fremden Wasser mein Schatten.»



0.55h



1.03 h

BINGO! EIN ROSENVERKÄUFER

Immer noch keinen Rosenverkäufer für die Reportage gefunden. Da kann nur der Zufall helfen. Ich hoffe auf Bertold Brechts Rosen-Orakel: «Sieben Rosen hat der Strauch. Sechs gehören dem Wind. Aber eine bleibt, dass auch ich noch eine find.»

Bingo! Beim Innenstadt-Wirt taucht einer der regelmässigen Rosenverkäufer auf. Und ich bin da. Wir können uns sogar verständigen. Ja, er macht mit. Termin geht klar. Er gibt mir seine Handy-Nummer, für alle Fälle. Am abgemachten Abend erscheint aber kein Rosenverkäufer. – «Zeit und Geduld bringen schliesslich Rosen hervor», heisst eine Redensart. Ob man darauf vertrauen kann? Ich rufe die Handy-Nummer an. – «Oh, tut mir leid. Kann nicht kommen. Bin krank. Aber morgen. Zur gleichen Zeit, im gleichen Restaurant.» Ich setze mir die rosarote Brille auf und glaube dran.

Für den neuen Termin habe ich auch den Fotografen aufgeboten. Die Geschichte braucht Bilder. Ich bin fest entschlossen. Jetzt packen wir die Story (den Rosenverkäufer) beim Schopf und lassen nicht mehr locker, bis die Sache im Kasten ist. Ich bin zwar kein Christ. Aber Martin Luther hat das schon richtig gesagt: «Ein Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht.» In der Rose steckt ungeheuer viel Spiritualität. Sie ist schliesslich seit jeher das Symbol für die Mutter Gottes, und als Rosette bricht sie das Licht in unzähligen Kirchen. Ich glaube an die Kraft der Rose. Der Rosenverkäufer wird kommen!

Der Fotograf und ich, wir warten. Der Rosen-Pakistani ist längst überfällig. In Kalabrien, habe ich gehört, wird aus den Blütenblättern der Rose ein Likör gepresst, der soll

herrlich besoffen machen. Wir fragen den Wirt, ob er so etwas führt. Natürlich nicht! Also bleiben wir nüchtern.

Es hat sich gelohnt. Der Rosen-Mann taucht doch noch auf. Wir können mit ihm sprechen. Redselig ist er nicht. Ist Asylbewerber und hat Angst. Seinen Namen dürfen wir nicht schreiben, schon gar keine Bilder von ihm schiessen. Es sei wegen seinen Kollegen. Die wüssten nicht, dass er Rosen verkaufe. Die würden es auch nicht verstehen. Er habe dieses Gewerbe bei anderen gesehen. Darum mache er den Job auch. Zwei bis drei Mal in der Woche, drei bis vier Stunden in der Nacht, von Beiz zu Beiz und von Bar zu Bar. Er sei arbeitslos. Bekomme Sozialhilfe. 420 Franken im Monat. Er könne zwar gratis wohnen, die Unterstützung durch die Fürsorge reiche aber nirgends hin. Er verdiene ein kleines Zubrot beim Rosenverkaufen. Vielleicht 200 bis 250 Franken im Monat. Er habe sich eine neue Jacke leisten können. Die Blumen beziehe er über den Grosshandel. Stückpreis mal Fr. 2.50, mal Fr. 2.80. Die Rosen aus seinem 25- bis 30köpfigen Strauss, den er auf die Nachttour mitnimmt, verkaufte er für Fr. 5.– das Stück. Jeder Blumenkopf ist mit einer durchsichtigen Folie eingewickelt. Die Knospen sind noch nicht aufgeblüht, lassen aber die Farbe erkennen, rot, weiss und gelb. Dreifaltigkeit der Liebe: Feurig, treu und eifersüchtig.

Wir kommen schnell dahinter, warum der Rosen-Mann Angst hat. Es sind nicht die Kollegen, bei denen er sich angeblich blamiert. Es ist das Gesetz und der Status des Sozialgeld-beziehenden Asylbewerbers. Er müsste seine Einkünfte angeben. Sie würden ihm vom Fürsorge-Geld abgezogen. Verschweigt er den Nebenerwerb, verstösst er

gegen das ANAG und macht sich strafbar. Im Herbst vor einem Jahr machte die St.Galler Polizei Jagd auf Rosenverkäufer. Es waren zu viele in der Stadt. Die Wirte haben reklamiert, dass in den Lokalen an einem Abend zwei bis drei Blumen-Männer auftauchten. Das nerve die Gäste. Die Rosenverkäufer wurden eingebracht, Blumen als auch Geld konfisziert und Bussen angedroht. Nach der Aktion ist ihre Zahl dezimiert. Die Polizei drückt vorerst noch ein Auge zu.

Jagd und Hege im Asylbereich: Wo kein Wildverbiss ist, sind auch keine Abschüsse. Schweizer und niedergelassene Ausländer bekämen keine Probleme beim Rosenverkauf. Laut dem Gesetz über das Wandergewerbe sind der Verkauf von Schnittblumen und Zeitschriften bewilligungsfrei. Schweizer und niedergelassene Ausländer betreiben aber nicht dieses ambulante Gewerbe. Weil zu wenig dabei herauspringt.

Harry Rosenbaum, 1951, Journalist und Reporter in St.Gallen

Bilder: Vergessene Rosen in 'Charly's Thai-Bar' in St.Fiden

Fotos: Lukas Unsel



1.17 h